

Vorwort

«Warum gehst du dort überhaupt hin, zu diesen Demonstrationen?», wurde ich gefragt. Ja, warum eigentlich? Soziologen interessieren sich natürlich für vieles, aber es gibt doch wirklich Wichtigeres, als einen Bahnhof oder einen Park zu retten. Und ehrlich gesagt: Ich finde den Bahnhof gar nicht schön, er sieht aus wie ein monumentaler Koloss. Mit dem Park ist es schon eine andere Sache. Bäume sind es immer wert, erhalten zu werden, schon deshalb, weil sie sich ja selbst nicht wehren können. Und was können diese Bäume dafür, dass sie ausgerechnet in einem *Schlosspark* stehen, der an die Feudalität erinnert? – Nein, es war etwas anderes, das eine ungeheure Faszination ausübte. Hier hatten Menschen ihre Stimme erhoben, die so gewaltig war, dass sie so leicht nicht mehr zu überhören sein sollte. Das wurde mir klar, als ein Demonstrationszug von mehreren Tausend an einem späten Abend im Juli 2010 durch die Stadt zum Rathaus zog, eine unangemeldete Demonstration, begleitet von Trommlern, Musikanten, Sprechchören, laut und in einem Rhythmus, der gerade entstanden war, sich immer wieder veränderte und aus einer Tiefe herrührte. Die Menge bewegte sich so, als hätte sich eben ein großes Ganzes neu zusammengefunden und einen Weg zu eben dem Ort gebahnt, der einmal dazu errichtet worden war, über die Belange der städtischen Allgemeinheit Rat zu halten. Die Türen des Hauses waren natürlich verschlossen. Aber die da draußen, dieses Organon der Allgemeinheit, die waren nun da und begehrten wieder Einlass zur Prozedur des Rat Haltens, laut und unverschämt. *Das* war die Faszination.

Ich erinnerte mich. Worum geht es hier überhaupt? Ein neuer Bahnhof, ein technisches Großprojekt soll umgesetzt werden. Aber das hatten wir doch schon einmal, schon mehrfach: Atomkraftwerke, die Startbahn West, Wackersdorf. – Hier begann sie also wieder von Neuem und setzte sich zugleich fort: die Geschichte der Bürgerproteste gegen gigantische Großprojekte, die Gewinn versprachen und Eitelkeiten bedienen sollten. Aber die selbstverständliche Hartnäckigkeit, die spontanen Ausdrucksformen und die Verschiedenheit der Menschen, die hier in Stuttgart auf der Straße waren, gingen weit über frühere Protestfor-

men hinaus. Und wer Stuttgart vorher kannte, der musste sich jetzt fragen: Wann kommt er denn, der Typ mit dem Schild, auf dem steht «Verstehen Sie Spaß?» – bevor alles wieder in gleichgeschaltete Normalität versinkt und das Lachen ein Ende hat. Aber der Ausnahmezustand der Proteste, der die Stadt auf den Kopf stellte, ist längst zu einem politischen Faktor geworden, gegen den selbst Wasserwerfer und Schlichter erst einmal nichts ausrichten konnten.

Plötzlich gingen in Stuttgart Menschen auf die Straße, von denen man es überhaupt nicht erwartet hätte: offenkundig gut situierte Schwaben, bis dato Inbegriff des «Bürgers» schlechthin. Das hat irritiert, hier stimmt etwas nicht. Es ist gar nicht mehr klar, um wen oder was es sich bei dem Bürger überhaupt handelt. Der Bürger ist nicht mehr normal. Um die Normalität zu wahren und das Bild des altbekannten Bürgers zu retten, erfanden Journalisten rasch fragwürdige Zuschreibungen wie den «Wutbürger» und den «Mutbürger». Der Hintergrund für derlei Neologismen ist, dass sich das Selbstverständnis des Bürgers verändert hat: Während der *Bürgerbegriff* in Deutschland immer noch vom wilhelminischen Untertanengeist geprägt ist, hat sich der *Bürger selbst* längst davon emanzipiert. Er stellt überdies die Frage nach den Besitzverhältnissen des öffentlichen Raumes. Das dokumentieren die Stuttgarter Proteste.

So spürt das vorliegende Buch dem Eindruck nach, dass sich in den Protesten gegen «Stuttgart 21» ein anderes, vielleicht sogar neues bürgerliches Selbstbewusstsein zeigt. Um ein Selbstbewusstsein als «neu» kennzeichnen zu können, muss es ins Verhältnis gesetzt werden zu einem «alten», vorhergegangenen. Damit ist nicht weniger als die Frage nach einer qualitativen Entwicklung angesprochen. Sie beinhaltet die Veränderung unserer Ideale, die wir in die Zukunft projizieren: den sogenannten «Fortschritt». Die Rede vom Fortschritt ist Gegenstand des ersten Teils des Buches. Es wird gezeigt, dass unser Verständnis von einem linearen Verlauf der Geschichte, der auch durch den Gebrauch immer neuer technischer Mittel stets besser werden solle, ein «selbstgemachtes» ist – und keine geringe psychosoziale Dramaturgie enthält. Dazu begibt sich das Buch zurück zu jener Zeit, als der Streit um technische Großprojekte unter den